

58. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Mainz.

Mainz, den 7. August 1911.

Erste öffentliche Versammlung.

Nach Verlesung des kaiserlichen Danktelegramms sagte der Präsident Graf Galea: „Ich glaube, wir sind alle hoch erfreut, daß wir noch in unserer ersten öffentlichen Versammlung den kaiserlichen Dank für die Guldigung empfangen haben, die wir heute morgen abgeschickt haben. Er begrüßt die Katholiken Deutschlands. Wir jubeln unserem Kaiser zu, der unser Kaiser ist, auch der Kaiser der Katholiken. (Stürmischer Beifall.) Wir sind ihm treu ergeben, und diese Treue und Ergebenheit drücken wir aus, indem wir rufen: Seine Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ (Die Versammlung stimmt dreimal begeistert in den Hochruf ein.) Erwähnenswert ist die Zuneigung, mit der die Antwort eintrat. Mittags 12 Uhr wurde das Guldigungs-telegramm nach Wilhelmshöhe aufgegeben und nachmittags 5 Uhr war bereits der kaiserliche Dank eingetroffen.

Sodann teilte der Präsident mit, daß zahlreiche Begrüßungstelegramme eingelaufen seien. Vier davon wolle er zur Kenntnis der Versammlung bringen: ein Telegramm der norwegischen Katholiken wünscht glücklichen Verlauf der 58. Generalversammlung, ebenso ein Telegramm des Rationalkongresses der englischen Katholiken, unterzeichnet vom Erzbischof von Westminster. Ferner ein Telegramm Seiner Eminenz des Kardinals Fischer von Köln. Das Telegramm lautet: „Der Generalversammlung sende ich herzlichen Gruß und bedauere, daß ich an ihr entgegen meiner ursprünglichen Absicht nicht teilnehmen kann. Möge Gottes reichlicher Segen sie begleiten. Dafür bete ich, möge sie die Einheit der deutschen Katholiken wächtig fördern, die uns so notwendig ist, die bisher ein Vorbild für die Katholiken anderer Länder war und die dem hochseligen Bischof Stetteler ganz besonders am Herzen lag.“ (Stürmischer Beifall.) Endlich gelangt ein Telegramm zur Verlesung, das der Sekretär des vor zwei Tagen gestorbenen Kardinals Gruscha von Wien gesandt hat, in welcher der verstorbene Kardinal der 58. Generalversammlung herzlichen Glückwunsch sendet. (Begeisterung.) Präsident Graf Galea gedenkt der engen Beziehungen, die seit langen Jahren zwischen den Generalversammlungen und dem Kardinal Gruscha bestanden hätten. Den Dank der Versammlung könne der Verstorbene nicht mehr hier entgegennehmen, aber dafür werden wir ihm denselben in den Himmel nachsenden, indem wir seiner morgen beim Requiem besonders gedenken werden. (Lebhafter Beifall.)

Cpo. Mainz, den 8. August 1911.

Der Dienstag wurde eingeleitet durch ein Requiem für die verstorbenen Mitglieder der früheren Generalversammlungen im hohen Dom. Um 9 1/2 Uhr begann in der Stadthalle die

Generalversammlung des katholischen Volksvereins.

Von Jahr zu Jahr nimmt die Teilnahme an dieser Versammlung in hohem Maße zu. Das Bild, das der große

Saal der Stadthalle heute gewährt, ist das einer öffentlichen Generalversammlung, in solcher Frequenz haben sich die Besucher des Katholikentages zur Generalversammlung des Volksvereins eingefunden. Auf der Präsidialtribüne sind zahlreiche führende Personen unseres öffentlichen Lebens erschienen. Ohne den Anspruch der Vollständigkeit zu erheben, nennen wir Prälat Hise, Abg. Held, Dr. Donders, Justizrat Schmitt, Gröber, Dr. Bachem, Herold, Schwarze-Lippstadt, Bickler, Kiefer, Rechtsanwalt Kumpf, Prälat Werthmann, Dr. Frauns, Schäbler, Erzberger. Weiter sind erschienen der Bischof von Mainz und der Weihbischof von Köln.

Fabrikbesitzer Brandts-München-Gladbach begrüßt die Versammlung: Lassen Sie mich meiner Freude Ausdruck geben, daß es mir vergönnt ist, in der Stetteler-Stadt 100 Jahre nach Stettlers Geburtsjahre die 9. Generalversammlung desjenigen Vereins zu eröffnen, der von allen katholischen Vereinen wohl die mächtigste hat. des großen Bischofes in Dankbarkeit zu gedenken. Der Volksverein für das katholische Deutschland ist der große soziale Verein, der die stettelerischen Grundgedanken in zeitgemäßer Ausgestaltung zu verwirklichen sucht. Die Gedächtnisrede des Herrn Generaldirektors Dr. Pieper an heutigen Morgen wird unserem geistigen Auge in hellem Spiegel die Zusammenhänge zeigen zwischen den Ideen Stettlers und denen des Volksvereins. Aus allen Kreisen, Geistlichkeit, Adel, Bürgerium und Volk weleitet man in der Anerkennung der Volksvereinsarbeit. Der Stille dieser Männer verdanken wir es in erster Linie, daß wir bei einem Zuwachs von etwa 50 000 Mitgliedern im letzten Jahre heute eine Mitgliederzahl von mehr als 700 000 erreicht haben. So dürfen wir uns schließlich nennen den größten sozialen Verein der Welt auf katholischem Boden. Unverkennbar zeigt sich aber auch im katholischen Volke der Arbeit frucht. Unser Wahlspruch: Soziale Arbeit für alle Berufsstände, wird zu Tat und Leben. So wird es allmählich erreicht werden, daß das Geschwisterpaar „Besitz und Bildung“ nicht mehr das alleinige Vorrecht der höheren Klassen bildet. Je früher es gelänge, beide Geschwister auch in den unteren Volksschichten heimisch zu machen, ihnen zu einem möglichst großen Anteil an „Besitz und Bildung“ zu verhelfen, um so größer würde, wenn er noch unter uns wüchse, die Freude des Mannes sein, dessen Andenken wir heute feiern. Fragen wir uns aber, ob die dahinzuhelfende Tätigkeit des Volksvereins allgemeine Billigung findet, so müssen wir leider mit Nein antworten. Die einen bekämpfen ihn, weil er auf katholischem Boden erwachsen ist, die anderen, weil er ihren radikalen, sozialistischen Bestrebungen Abbruch tut, wieder andere und zwar auf katholischer Seite, lehnen die Stellungnahme des Volksvereins zu wirtschaftlichen Organisationsfragen ab, weil er nach ihrer Auffassung die Katholiken bei wirtschaftlichen Organisationsfragen nicht von den Andersgläubigen abschließt und sie dort nicht der unmittelbaren Leitung durch die kirchlichen Behörden unterstellt. Die beiden ersteren haben wir als wirkliche Gegner zu betrachten, mit denen wir den offenen, aber unterseits stets streng sachlichen Kampf aufzunehmen haben, da unsere katholische Weltanschauung und unsere Grundfälle uns gar zu weit von ihnen trennen. Die dritte

Gruppe, aus katholischen Gesinnungsgenossen sich zusammenfindend, gibt unumwunden zu, daß die reiche apostolische Tätigkeit des Volksvereins einwandfrei ist und ihre volle Billigung findet. Sie können auch nicht leugnen, daß der Volksverein mit ganzer Wärme die funktionelle Volksschule, die echt katholische Bildungs- und Erziehungsarbeit in der Familie und in den katholischen Ständevereinigungen vertritt, sie rückhaltlos fördert und pflegt. Sie müssen auch anerkennen, daß er mit ganzem Nachdruck fordert, die Katholiken sollen auch in wirtschaftlichen und staatsbürgerlichen Vereinigungen ebenso treu nach den katholischen Grundfällen denken und handeln, wie sonst im privaten Leben. Wenn jene Kritiker nun aber glauben, dieser Forderung könne nicht genügend Rechnung getragen werden in den vom Volksverein empfohlenen interkonfessionellen wirtschaftlichen Verbänden, so darf ich demgegenüber zur Rechtfertigung des Volksvereins kurz darauf hinweisen, daß diese keine Stellungnahme geteilt wird von der erdrückenden Mehrheit der deutschen Katholiken und ihrer Führer, vertreten durch hervorragenden katholischen Gelehrten und wiederholt gebilligt ist von höchsten kirchlichen Autoritäten. Wer gleichwohl in dieser Einzelfrage für seine Person anders denkt, ist deshalb nicht berechtigt, den Volksverein als minder katholisch hinzustellen, noch auch ihn und seine übrige Arbeit im ganzen abzulehnen oder gar zu bekämpfen. Allen aber, die außerhalb unserer kirchlichen Gemeinschaft stehen, sei ausdrücklich gesagt, daß wir stets zu gemeinsamer vaterländischer Arbeit mit ihnen bereit sind. Ihnen sei ferner gesagt, daß die soziale Aufklärung, die der Volksverein für das katholische Deutschland in so weitestreichender Weise dem katholischen Volk bringt, ebenso den Interessen aller dient, wie Stettlers, des katholischen Bischofes, auf nach Besserung des Loses der arbeitenden Massen und nach sozialen Reformen, dem ganzen Vaterlande zu Heil und Segen gereicht hat. (Stürm. Beifall.)

Darauf erhaltet Direktor Dr. Frauns-München-Gladbach den Jahresbericht, aus dem in erster Linie die Tatsache hervorgehoben sein mag, daß der Mitgliederbestand des siebente Hunderttausend bereits überstiegen hat. Der Verein zählte Ende Juni 1911 700 727 Mitglieder und der Mitgliederzuwachs betrug 48 082. An dem Ausbau der Organisation wurde mit Eifer und Erfolg gearbeitet. Die Hausdruckerei des Vereins erfuhr eine Erweiterung ihrer technischen Einrichtungen und beschäftigt allein 82 Arbeiter und Beamte. Die Landessekretariate wurden weiter ausgebaut, und zwar wurde das bisher nebenamtlich betriebene elbische Landessekretariat zu Straßburg in ein hauptamtliches umgewandelt. Auch die Zahl der Sekretariate für kleinere Bezirke (Volksvereinssekretariate, Volksbüros usw.) erfuhr eine Vermehrung. In der Bezirke- und Ortsorganisation ist eine wachsende Teilnahme der gebildeten Laienwelt beiderlei Geschlechtes zu konstatieren. Die soziale Volksbibliothek erfuhr allein eine Vermehrung um 17 Nummern. Die sozialwissenschaftliche Bibliothek wurde nun fast 3000 Bände vermehrt, sie zählt gegenwärtig rund 31 000 Bände. Die soziale Auskunftsstelle hat im Berichtsjahre wiederum mehr als 3000 Auskünfte erteilt, darunter 1369 in Rechtsachen. Die Anzahl der vom Volksvereine an seiner Zentrale in München-

„Freiherr von Rinkwitz — ist dies ein neues Verbrechen?“
Wi: „großender Donner kamen diese Worte über Meiners Lippen.
Der Freiherr zuckte spöttisch die Achseln.
„Meherzogen Sie sich selbst — Nora ist in diesem Augenblicke die Gattin des französischen Irrenarztes Jules.“
Juan Balesquez schrie laut auf und selbst Meiner stand der Schwweiß auf der Stirn. Dennoch — er konnte es nicht glauben, wenn auch sein Herz heftig gannug klopfte.
„Kommen Sie, Herr Balesquez, Sie sehen, wir haben hier nichts mehr zu befürchten,“ sagte er dann. „ich hoffe, wir werden mit leichter Mühe auch dieses neue Lügengewebe zerreißen.“
Doch er aber das Gemach verließ, wandte er sich noch einmal zu dem Freiherrn.
„Für alles, was Nora von Rinkwitz erlitten, mache ich Sie verantwortlich. Beten Sie, daß wir sie unvermählt wiederfinden!“

Für Nora folgten jetzt einige Tage der tranlichsten Ruhe und des tiefsten Seelenfriedens. Sie war unendlich glücklich, wenn sie auch kaum an die Dauer eines solchen Glückes glauben konnte.
Während der wenigen Tage, welche Nora in dem stillen, einsamen Landhause verweilte, hatte sich ihr Verhältnis zu Frau v. Roden recht innig und herzlich gestaltet. Schnell genug war Noras anfängliche Scham gewunden, und die Dame des Hauses fühlte sich wunderbar angezogen durch das sanfte, stille, zufriedene Wesen des jungen Mädchens.
Frau v. Roden machte auf den ersten Anblick einen düsteren Eindruck. Sie kannte, wußte, daß sie stets in Trauer gehüllt einherging, schon seit der Zeit, wo sie noch jung und schön war. Und sie war noch schön. Das Gesicht war bleich und schwermütig, aber die großen Augen hatten trotz den Tränen, die daraus geflossen waren, noch nichts von ihrem Glanze eingebüßt. Und nun vollends die Gestalt! Sie war schlank und so schönstem Ebenmaß, so daß man Frau v. Roden für Noras Schwester halten konnte. Mit Ungeduld erwartete Nora Georgs Rückkehr, er hatte versprochen, sofort, wenn er die Kapsel an seinen Onkel abgeliefert, zurückzukehren, um ihr das Vermächtnis ihres Vaters mitzuteilen.
Aber nicht Nora allein wünschte Georgs Rückkehr, fast noch mehr tat es Frau v. Roden. Sie fühlte sich seltsam beunruhigt, und trotz aller Vernunftgründe, welche ihr sagten, daß ihr und Nora in keiner Weise ein Leid zutreiben könne, vermochte sie doch ihre Unruhe nicht zu beherrschen.
Die Lage des Landhauses machte dasselbe allerdings nicht zu einem sicheren Aufenthaltsorte für zwei Damen, aber Frau v. Roden war hier lange Jahre hindurch mit ihrer Dienerin allein gewesen, ohne sich jemals zu fürchten. Und nun diese seltsame innere Aufregung?
Während Georg sich ganz dem Gefühle der Sicherheit überließ, durchwanderte Frau v. Roden rastlos die kleinen eleganten Zimmer ihres Hauses untersuchte alle Schächer und Riegel und befahl ihrer alten Dienerin, auf ihrer Hut zu sein.

„Ich habe meinen Bruder gesagt, daß ich Sie, meinen Freund, zu meinem Testamentvollstrecker und Vormund meines Kindes bestimme, daß das ganze Vermögen meiner Nora zufällt und nur ein kleiner Teil, die Summe von zehntausend Talern, ihm obzuehen wird. Die Bestimmung erregte seinen Vorw. aber nichts konnte mich bewegen, mein Kind seinen Händen anzuvertrauen.“

Mein Testament liegt im Bibliothekszimmer in einem Wandschränke, vor dem sich ein anderes Schränkchen von schwarzem Ebenholz befindet — es wird Ihnen nicht schwer werden, dasselbe zu finden. Dieses Papier aber, sowie den Trauschein, der vielleicht noch einmal, wie mir eine heimliche Ahnung ahnt, notwendig sein wird, werde ich in einer kleinen, goldenen, meiner Frau gehörigen Kapsel verschließen und Nora dieselbe unter der Verwahrung übergeben, daß sie Ihnen dieselbe persönlich zustellt. Sorgen Sie für meine Nora, Meiner!

Wenn dieses Papier in Ihren Händen ist, werden Sie zunächst die Funktionen eines Vormundes meiner Nora übernehmen, zugleich aber auch an meiner jugendlichen Schwäger Juan Balesquez schreiben, der immer eine groß. Liebe für seine Angehörigen bewiesen hat. Sie darf wohl darauf rechnen, daß Sie trotz Ihrer ausgedehnten Geschäfte so lange die Vormundschaft über mein Kind übernehmen, bis mein Schwager das geschwächte Alter erreicht hat, was in einigen Jahren der Fall sein wird. Unter keinen Umständen und unter keiner Bestimmung darf Nora in den Händen und unter der Aufsicht meines Bruders bleiben. Sie wünsche weder, daß sie in den Vorurteilen erzoogen werde, die einen großen Teil meines Lebens zu einem unglücklichen machten, noch soll sie in Schreiverhältnissen aufwachsen, die jeder Seelenreinheit unterdrücken.

Meinem Bruder habe ich alles dies gesagt — ich habe ihn, weil ich ihn kenne, getarnt, meinem Willen zuwider zu handeln. Er hat es mir feierlich gelobt, es den meinen Wünschen und Bestimmungen streng zu folgen. Ist das nicht der Fall, so werden Sie über mein Kind wachen, und im Vertrauen darauf, so liebe ich getrost und ruhig meine Augen.

Leben Sie wohl, Meiner. Mein letzter Gedanke gehört Ihnen und meiner: Kinde, das der Himmel schützen möge!“

Sie schloß der Brief.
„Glender!“ knirschte Juan Balesquez, seiner selbst nicht mehr mächtig. „Und doch hat er es gewagt, sie in seiner verhassten Nähe zu beharren und sie lange Jahre ihrer Freiheit zu berauben!“

Herr Meiner hatte die Papiere wieder sorgsam zusammengefasst und in die Kapsel zurückgelegt.

„Und was gedenken Sie zu tun?“ fragte Juan Balesquez den Advokaten.
„Ans bleibt nicht viel zu tun übrig. Dieses Schriftstück ist der Staatsanwaltschaft zu übergeben und eine genaue Untersuchung aller Tatsachen zu veranlassen. Das wird die Schuld des Freiherrn in allen Teilen feststellen.“

Juan erschraf. Neht zum ersten Male gedachte er der Freiherrin und ihrer lebenswichtigen Tochter. Er verdankte ihnen manche fröhliche Stunde, und zum Danke sollte er jetzt die Schande des Vaters und der Welt verkünden?